

**Predigt über den Hebräerbrief 11,8-10 am 17. Februar 2008** in der Kirchengemeinde Marzahn/Nord,  
nachdem am Sonnabend, dem 2. Februar das 10 jährige Bestehen des Fördervereins der Gemeinde „ZusammenLEBEN“ e.V. zusammen mit dem 25. Jubiläum der Kirchengemeinde, (gegründet am 1.1.1983 ) mit einem Festgottesdienst um 10 Uhr und anschließendem Fest gefeiert worden war

Liebe Gemeinde,

ich möchte Sie fragen, warum Sie heute hergekommen sind:

Weil heute Sonntag ist und es sich so gehört, am Sonntag in die Kirche zu gehen?

Weil der Sonntag kein Sonntag ist ohne den Besuch des Gottesdienstes?

Vielleicht auch, weil Sie sich darauf freuen, hier bestimmte Menschen zu treffen?

Oder ist es mehr das gemeinsame Singen und Beten und das Spiel der Orgel?

Mancher kommt auch nur, weil er an der Predigt Interesse hat. Er ist schon vorbereitet, hat die Texte gelesen und ist auf die Auslegung gespannt.

Was gibt es noch für Gründe, sonntags vormittags zum Gottesdienst zu gehen?

Vielleicht das eigene Alter? Als Rentner hat man endlich Zeit dazu, wozu man im Berufsleben so selten kam.

Es könnten auch Probleme sein, auf die ich eine Antwort suche oder eine innere Unruhe, die mir zu schaffen macht und ich hoffe, hier ruhiger zu werden und Frieden zu finden.

Vielleicht ist es auch nur die offene Kirchentür gewesen. Wohin kann man sonst um diese Zeit gehen, ohne zu frieren?

Viele Gründe gibt es vermutlich unter uns, die uns zusammengebracht haben.

Um zu testen, welche Gründe es sind, die bei uns vorherrschen, könnte man bestimmte Sachen ändern und mal sehen, wer dann noch kommt, zum Beispiel die Musik: Statt der Orgel begleitet eine Band unseren Gesang. Das versuchen manche Gemeinden in der Hoffnung, jüngere Menschen anzusprechen, aber die älteren bleiben dann vermutlich weg.

Oder wir feiern unseren Gottesdienst nicht am Sonntag, sondern am Sonnabend wie vor 14 Tagen, nicht weil wir etwas gegen den Sonntag haben, sondern weil das Datum des 10. Geburtstags unseres Fördervereins so schön war: der 2.2. und weil wir viele Gäste einladen wollten und man am Sonnabend besser feiern kann, wenn man sich am Sonntag davon wieder erholen kann.

Es kamen viele Gäste, aber der größte Teil der Gottesdienstbesucher sonntags kam nicht. Darüber war ich, ehrlich gesagt, sehr enttäuscht. Also müssen wir schlussfolgern: Den meisten von uns ist der Sonntag das wichtigste: Zum richtigen Sonntag gehört der Gottesdienst.

Dass viele Gäste kamen, Gemeindeglieder, die früher mal hier wohnten, die alten Pfarrer und die Pastorin, das war für manche, die davon erfahren hatten, der Grund auch selber zu kommen und sie wiederzusehen, aber für andere, die Neuen, wohl eher ein Anlass fortzubleiben aus dem Gefühl: die kenne ich ja alle nicht.

Warum also kommen wir zum Gottesdienst zusammen? Aus vielen verschiedenen Gründen – heute an diesem Ort – und wenn irgendetwas geändert wird, dann ist auch die Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinde eine andere?

Zum Glück gibt es bei allem Wechsel auch eine Konstante bei uns und das ist bei uns allen unser Glaube. Von diesem Glauben heißt es im Hebräerbrief, Kapitel 11,1: „Der Glaube ist die Verwirklichung des Erhofften, ein Beweis von nicht sichtbaren Dingen.“

Wer glaubt, der hat eine innere Beziehung zu Gott. Wir haben Erfahrungen mit Gott gemacht und könnten deshalb Geschichten von uns und Gott erzählen. Welch seltsame Wege er uns im Leben schon geführt hat. Wie er uns beschützt oder wie er uns reich beschenkt hat. Manch einer weiß auch lustige Begebenheiten zu erzählen, von so viel Zufällen, die zusammentrafen, dass es schon kein Zufall mehr sein konnte, dass am Ende etwas Gutes entstand oder ein Problem gelöst wurde.

Viele solcher kleinen Geschichten werden uns im Hebräerbrief im Anschluss an diese Definition von Glauben erzählt, u.a. von Abraham in den Versen 8-10:

„Durch Glauben gehorchte Abraham, als er berufen wurde, und brach auf an einen Ort, den er als Erbe empfangen sollte; er brach auf, ohne zu wissen, wohin er kommen würde.

Durch Glauben wanderte er aus ins Land der Verheißung, ein Land, das ihm fremd war, und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt mit den festen Fundamenten, deren Planer und Erbauer Gott ist.“<sup>1</sup>

Aus dieser Bindung an Gott zieht Abraham von zu Hause fort, ohne zu wissen, wohin ihn sein Weg führen würde. Und zweitens siedelt er sich in einem fremden Lande an, wohnt aber in Zelten. Begründet wird dies damit, dass er auf eine Stadt wartete, die feste Fundamente hat, die Gott selbst konstruiert und gebaut hat.

Damit ist ganz sicher nicht an eine Stadt wie Marzahn gedacht, die von Menschen geplant und gebaut wurde und für deren Häuser man schon nach 20 Jahren den Abriss fürchten muss. Die Stadt, die Gott selbst baut, wird in der Heiligen Schrift das Himmlische Jerusalem genannt. Dass bei der Rede von Gottes Reich nicht nur an einen wunderschönen Garten, das Paradies, gedacht wurde, sondern auch an eine Stadt, spricht davon, dass es für uns Menschen schon immer eine Sehnsucht war, in einer Stadt zu leben. Doch alle von Menschen gebauten Städte sind vor allem durch Krieg und Terror gefährdet. Sie drohen zu zerfallen, wieder abgerissen zu werden. Darum sind die festen Grundmauern so wichtig und Gott selbst als ihr Erbauer. Nur so bietet die Stadt Schutz und Sicherheit.

Abraham begab sich auf den Weg in die Fremde und Unsicherheit, weil er Gott vertraute, dass er dort eine Heimat für sich und seine Nachkommen finden würde. Er selbst hatte seine Heimat schon in der Kindheit verloren, weil sein Vater auf die Idee kam aus der Großstadt Ur am Unterlauf des Euphrat nach Haran am Oberlauf des Euphrat zu ziehen. War ihm die Stadt fremd geblieben, so dass es ihm nicht schwer fiel, wieder loszuziehen, als Gott ihn rief?

Abraham wurde zum Vorbild aller Gläubigen. Wir sehen uns wie er auf der Wanderschaft. Richtig sesshaft zu werden, lohnt sich nicht, weil wir sowieso wieder eines Tages weiter müssen. Spätestens unsere Kinder machen es uns deutlich, die es nach der Schule und Ausbildung nicht hier hält.

Unsere Kirche wurde als Zelt gebaut wie in Hellersdorf, Hohenschönhausen und in Marzahn/Süd, in der Maratstraße das Gemeindezentrum der Versöhnungsgemeinde. So sind wir mehr oder weniger neuzeitliche Nomaden. Selbst wenn wir schon 20 Jahre und mehr in ein- und derselben Wohnung wohnen, wird es für die meisten von uns wohl nicht die letzte sein.

Wollen wir Gott mit anderen ehren, so haben wir mehrere Kirchen zur Auswahl: die alte, zu der wir früher gehörten und mit der uns so viel verbindet und die hiesige Marzahner. Und für manche, die schon weitergezogen sind, bleibt diese Kirche hier ihre Heimat. Das ist für uns, die wir jetzt hier sind, schön zu sehen, erzählt diese Verbundenheit doch von schönen Erlebnissen an diesem Ort und guten Erfahrungen im Miteinander.

Wir aber, wir wohnen jetzt hier und sind jetzt hier. Was hat uns zusammengebracht? Ist es dies – unser Glaube, diese Verbindung zu Gott, die uns durch's Leben führt und uns immer wieder Orte aufsuchen lässt, an denen sein Namen „wohnt“, wie es so schön heißt?

---

1 Züricher Übersetzung

Solche Orte gibt es ja ganz viele bei uns im Land, fast in jedem Dorf und in der Innenstadt auch alle paar hundert Meter. Nur in den Neubaugebieten wie unsriges waren sie zu DDR-Zeiten ursprünglich nicht vorgesehen und liegen nun meist versteckt oder am Rande und man muss weit fahren, um sie zu erreichen.

Nun wir leben ja in einer Situation, in der viele wirklich nur mal einige Zeit hier vorbeischaun und dann weiterziehen.

Eine Gemeinde stellen wir uns aber anders vor, als eine sesshafte Gruppe von Menschen, die sich untereinander kennt, grüßt und hilft und miteinander etwas unternimmt. Eine Gemeinde zu sein, soll kein Selbstzweck sein, sondern gemeinsam wollen wir für andere offen sein, Notleidenden helfen und vielleicht sogar etwas in unserer Stadt bewirken.

Das erwarten auch andere von uns, die Politiker, die freien Vereine und andere Institutionen in unserer Nachbarschaft. Künstler kommen und wollen bei uns Konzerte machen. Und ganz oft kommt jemand, der einen Beutel voller Sachen in der Hoffnung bringt, dass wir damit jemandem eine Freude bereiten können.

Zum Glück ist das Nomadendasein von Abraham nicht für alle Christen typisch und gibt es auch bei uns genug Sesshafte, die diese Aufgabe erfüllen können und dafür sorgen, dass diese Häuser und Orte, an denen „Gottes Name wohnt“ erhalten bleiben und für Gäste offen stehen. So wird als Wirkung des Glaubens hier im Hebräerbrief auch nicht nur das Unterwegssein wie Abraham genannt, sondern auch Mut zu haben, Risiken einzugehen, um das Leben von Menschen zu schützen. Es wird erzählt vom Verzicht auf Reichtum und Karriere und von einem vorausschauendem Handeln, vom Wunsch nach Kindern auch im fortgeschrittenen Alter und das Segnen der Kinder und Enkel.

Diese Lebensgeschichten im Hebräerbrief beginnen mit der des Abel, der von seinem Bruder Kain erschlagen wurde und durch den Gott „noch redet, obwohl er schon gestorben ist.“ All diese Geschichten erzählen von der Hoffnung, die über unser eigenes kleines Leben hinausweist, von diesem Mehr, das Gott für uns bereit hält. Unser Leben wird weitergehen, auch wenn es hier scheinbar zu Ende ist, nämlich in seiner Wirkung auf unsere Kinder, Enkel und Urenkel und zwar als Segen - Gutes wirkend: Zusammenhalt fördernd, stärkend, kräftigend – ein Nährboden für liebevolle Beziehungen.

So kann Unsichtbares sichtbar werden – die Liebe! Gott! Gott wirkt in unserem Leben! Unser Leben muss nach vorn sozusagen offen bleiben, weil da noch etwas kommt, noch etwas ist, was jetzt noch für uns unsichtbar ist: das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, die er selbst erbaut hat.

Weil da noch etwas ist, können wir unser Leben hier ganz anders leben als ohne diese Aussicht. Wie tragisch ist dagegen jedes Leben eines Menschen, der nicht mit dieser offenen Tür zum Reich der Liebe rechnet!

Wie viele Geheimnisse werden mühsam verborgen, in der Hoffnung, dass sie keinen Schatten auf dieses Leben hier werfen, und kommen doch spätestens in der Generation der Enkel ans Licht! Welche Last wird damit auf ihre Schultern gelegt!

Wer auf der Wanderschaft ist wie Abraham, kann solche Lasten nicht sein Leben lang mitschleppen. Er vertraut sie seinem Gott an und ist durch Jesus Christus dann frei, seinen Weg weiter zu gehen bis an die Tore der Stadt Gottes. Dies schenke Gott uns allen. Amen.